

Winfried Gebhardt

Religion als Abenteuer

|| Das Geheimnis der katholischen Weltjugendtage

Der Weltjugendtag in Sydney vom 15. bis zum 20. Juli 2008 steht vor der Tür. Wieder werden sich Hunderttausende begeisterter junger Katholiken aus aller Welt auf den Weg machen, um zusammen mit dem Papst ein mehrtätiges Fest der Freude und des Glaubens zu feiern. Die Weltjugendtage der katholischen Kirche sind ganz offensichtlich eine Erfolgsgeschichte. Worin liegt das Geheimnis dieses Erfolgs begründet?

Aufbauend auf den Ergebnissen eines interdisziplinären, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojekts¹ über den XX. Weltjugendtag in Köln 2005 soll versucht werden, dieses Geheimnis zu ergründen. Eine der Zielsetzungen der Untersuchung war es, den Weltjugendtag aus der Perspektive der teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu betrachten: Was waren das für Menschen, die sich auf die Reise nach Köln gemacht haben? Was hat sie dazu veranlaßt? Mit welchen Erwartungen sind sie gekommen? Wie haben sie den Weltjugendtag erlebt, und welche Deutungen geben sie den dort gemachten Erfahrungen? Antworten zu geben auf solche Fragen war zwar das primäre, aber nicht das alleinige Ziel dieser Untersuchung. Indem versucht wurde, den Weltjugendtag aus der Perspektive seiner jugendlichen Besucher zu beschreiben, sollte auch eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Weltjugendtags im Rahmen allgemeiner Diagnosen über die religiöse Gegenwarts-kultur gegeben und damit ein Beitrag zur Diskussion darüber geleistet werden, welche Bedeutung Religion im allgemeinen, kirchlich verfaßte Religion im besonderen für heutige Jugendliche und junge Erwachsene noch hat. Nur aus dieser Doppelperspektive betrachtet, erschließt sich das Geheimnis dieses religiösen Mega-Events.

Im folgenden werden einige der zentralen Ergebnisse der Teilstudie über die Erwartungen, Erfahrungen und Erlebnisse der jugendlichen Besucher des Weltjugendtags und deren Deutungen thesenhaft präsentiert². Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung dem Ereignis Weltjugendtag im Kontext der Diskussion über die „Zukunft der Religion“ zukommt.

Fünf Thesen über das Erlebnis Weltjugendtag aus der Sicht seiner jugendlichen Besucher

These 1: Auf dem Weltjugendtag spiegelt sich die ganze bunte Vielfalt des Katholischen in all seinen Widersprüchen und inneren Konfliktlinien.

Entgegen dem in den Medien transportierten Bild war der Weltjugendtag in Köln nicht das Weltfest der katholischen Jugend. Die katholische Jugend gibt es nicht. Schon auf den ersten Blick war erkennbar – die Befragungsergebnisse bestätigten dies –, daß die Teilnehmer des Weltjugendtags keine homogene Einheit bildeten, sondern daß sich die allgemeine Pluralisierung des Religiösen auch innerhalb der katholischen Jugend vollzieht. So ließ sich ziemlich schnell zumindest eine Zweiteilung beobachten: Auf der einen Seite standen die zahlreich vertretenen Mitglieder traditionalistischer Gruppierungen und der sogenannten Neuen Geistlichen Gemeinschaften vom Neokatechumenat über die Fokolare- und Schönstatt-Bewegung bis hin zu Sant'Egidio, Totus Tuus und Jugend 2000, Gemeinschaften also, die sich – trotz aller Unterschiede in Entstehungsgeschichte, Zielsetzung und Programmatik –, wenn nicht als „konservative Elitetruppen des Papstes“, so doch als die eigentlichen Träger der christlichen Botschaft verstehen und sich dem kirchlichen Führungsanspruch und den kirchlichen Morallehren mehr oder weniger bedingungslos unterwerfen.

Es waren insbesondere die Mitglieder dieser Gemeinschaften, die dem Weltjugendtag ein traditionalistisches und/oder ein spirituell-religiöses Gesicht verliehen. Letzteres zeigte sich unter anderem darin, daß sie es vor allem waren, die an den offiziellen liturgischen Veranstaltungen wie den Katechesen, dem Jugendkreuzweg oder der Domwallfahrt teilnahmen und sich in der Regel auch an die dafür aufgestellten Verhaltensnormen hielten. Erkennbar waren sie vor allem dadurch, daß sie fast ausschließlich in größeren Gruppen und ausgestattet mit den Symbolen und Erkennungszeichen ihrer Gemeinschaft auftraten, unauffällig und relativ konservativ gekleidet waren und sich dem „wildem Treiben“ auf den Kölner Plätzen und Straßen entzogen. Schätzungen zufolge – die von der Leitung des Weltjugendtagbüros bestätigt wurden – war etwa ein Viertel der festangemeldeten 400 000 Besucher Angehörige dieser Gemeinschaften.

Auf der anderen Seite standen diejenigen, die den herkömmlichen Vergemeinschaftungsformen kirchlicher Jugendarbeit entstammten: Meßdienergruppen, Diözesanjugendgruppen, aber auch die Mitgliedsverbände des BDKJ (Bund deutscher katholischer Jugend) wie Kolping-Jugend, die Pfadfinder oder die Katholische Landjugendbewegung (KLJB). Auch die Oppositionsbewegung „Kirche von unten“ oder die ökumenische Erneuerungsbewegung von Taizé können dieser Teilmenge zugerechnet werden, ebenso wie die Teilnehmer an Jugendprojekten, die von etablierten Ordensgemeinschaften wie beispielsweise den Jesuiten im Rahmen des Weltjugendtags initiiert wurden. So heterogen dieser mehrheitliche Teil auch in sei-

nen Glaubensüberzeugungen und Zielsetzungen war, ein gemeinsames Kennzeichen dieser Teilmenge lag darin, daß sie sich dem kirchlichen Führungsanspruch – mehr oder weniger deutlich – entzieht und versucht, in relativer Unabhängigkeit von der kirchlichen Hierarchie und ihren Lehren eine „eigene Interpretation“ des Katholischen zu finden und umzusetzen.

Zum Ausdruck kam diese „Souveränität“ schon im Kleidungsstil, der durchgängig lockerer, legerer und an heißen Tagen auch offener war. Dies drückte sich aber auch in einer größeren „Eigenverantwortlichkeit“ bei der Auswahl der offiziellen Angebote aus. Nicht, daß diese Gruppierungen sich den explizit religiösen Angeboten auf dem Weltjugendtag bewußt entzogen haben – auch sie nahmen an den Gottesdiensten, den Katechesen, der Domwallfahrt oder dem Kreuzweg teil; sie wählten aber bewußter aus und nahmen sich die Freiheit, Kritik zu üben, Anweisungen zu übergehen und Veranstaltungen zu verlassen, wenn diese ihren Erwartungen nicht entsprachen, um draußen „ihr eigen Ding“ zu machen. Am deutlichsten wurde diese „Widerständigkeit“ dann, wenn bei den Gottesdiensten vor der Kommunion über Lautsprecher die Aufforderung ertönte, daß nur derjenige, der in vollkommener Eintracht mit den Lehren der katholischen Kirche lebe, die Kommunion empfangen dürfe. Dann nahm eben der katholische Ministrant seine protestantische Freundin einfach bei der Hand und sagte zu ihr: „Laß die da oben nur reden, komm einfach mit!“ Es waren besonders Mitglieder dieser Teilmenge, die dem Weltjugendtag durch ihre Selbständigkeit und partielle Widerständigkeit sein popkulturelles, buntes, offenes, fröhliches, ja ekstatisches Gesicht gaben.

Deutlich wurde diese Zweiteilung unter anderem an der inoffiziellen Weltjugendtagshymne „Viva Colonia“ – einem Karnevalshit der Kölner Popgruppe „Höhner“. Während die einen immer wieder das Original: „Wir lieben das Leben, die Liebe und die Lust, wir glauben an den lieben Gott und haben auch ständig Durst“ skandierten und damit zum Ausdruck brachten, daß Religion und Spaß durchaus vereinbar sind, sangen die „konservativen Elitetruppen des Papstes“ ihre eigene abgewandelte Version: „Wir lieben Maria, das ganze Drumherum, wir glauben an den lieben Gott und ziehen ins Heiligtum!“ Beide Versionen traten dann oftmals in sogenannten, von vielen Teilnehmern als die eigentlichen Highlights bezeichnenden „Sängerwettkämpfen“ (in der U-Bahn, in den Stadien, auf zentralen Plätzen, in den Straßen beim Warten auf den Papst) in Konkurrenz: Die eine Gruppe suchte die andere durch Lautstärke und Masse zu übertrumpfen.

Dieses Beispiel weist bereits darauf hin, daß es zwischen den einzelnen Gruppierungen nicht nur gewisse Animositäten gab, sondern daß – angeführt vor allem von traditionalistischen Gruppen und den sogenannten Neuen Geistlichen Bewegungen – durchaus so etwas wie ein (allerdings „friedlich“ ausgetragener) Kampf um Aufmerksamkeit und damit auch um Deutung und Bedeutung³ des Katholischen stattfand. Während die katholischen Verbände und Laienbewegungen sich in der Regel damit begnügten, in ihren jeweiligen Begegnungszentren ihre unterschiedli-

chen Projekte vorzustellen, „Offenheit“ demonstrierten und versuchten, ihr „kritisches Image“ zu inszenieren, wie sich exemplarisch am „Global Village“ der Katholischen Landjugendbewegung oder am „Youth Hearing für Gerechtigkeit und Frieden“ des BDKJ zeigen läßt, darüber hinaus aber – vielleicht im Gefühl gesicherter Stellung – kaum Aktivitäten entfalteten, waren zumindest einige der traditionalistischen Gruppen und Neuen Geistlichen Gemeinschaften durchaus bestrebt, aufzufallen und ihre Anwesenheit offensiv zu demonstrieren. Hier wurde die Strategie verfolgt, durch Geschlossenheit und Masse Macht zu demonstrieren – gegenüber der Öffentlichkeit, noch mehr aber gegenüber der katholischen Hierarchie. „Wir müssen sichtbar sein!“, „Wir müssen uns zeigen!“ – das war das (von der jeweiligen Führung verkündete und von den jugendlichen Mitgliedern begeistert angenommene) Ziel vieler dieser Gemeinschaften. Dieses Ziel wurde strategisch (und teilweise auch erfolgreich) umgesetzt, was immer zu kleineren Auseinandersetzungen am Rand führte. So war es öfter zu beobachten, daß, wenn wieder einmal eine dieser Gruppen mit dem Ruf: „Wir sind papstbereit!“ durch die Kölner Straßen zog, ihnen im gleichen Rhythmus entgegenschallte: „Ihr seid bekloppt!“, oder sie hören mußten: „Oh mein Gott, jetzt kommen die Fundis!“

These 2: Jugendliche Religiosität – so wie sie auf dem Weltjugendtag in Erscheinung trat – ist ganz wesentlich gekennzeichnet durch eine Haltung „selbstverständlicher Souveränität“ gegenüber Hierarchie und Lebramt.

Trotz aller Unterschiedlichkeit der jugendlichen Teilnehmer am Weltjugendtag im Detail war ihnen allen eines gemeinsam: Sie verstanden ihn als ein im Kern religiöses Ereignis, nahmen den offiziellen Auftrag, „Pilger zu sein“ ernst und fügten sich dementsprechend in den von den Veranstaltern vorgegebenen rituell-liturgischen Rahmen ein – trotz oder gerade wegen der den Weltjugendtag durchgehend dominierenden Party-Stimmung. Die „gläubige Grundorientierung“ der jugendlichen Teilnehmer zeigte sich dem außenstehenden Betrachter in der hohen Beteiligung an den Gottesdiensten, Andachten und Katechesen und in der dort immer wieder zu beobachtenden „gläubigen“ Anteilnahme und Hingabe. Sie zeigte sich aber auch in den Ergebnissen der von uns durchgeführten standardisierten und nicht-standardisierten Befragungen. So bezeichnete sich fast die Hälfte aller Befragten, die wir während des Weltjugendtags für eine Fragebogenaktion gewinnen konnten, als „sehr religiös“ und „religiös“. Weitere 39 Prozent gaben zu erkennen, daß Religion für sie zumindest eine gewisse Bedeutung besitzt.

Für die „gläubige Grundorientierung“ spricht ebenfalls die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs, der zu den Standardindikatoren der empirischen Messung von Religiosität und Kirchlichkeit gerechnet wird. Mehr als die Hälfte der Befragten sagte aus, daß sie regelmäßig (d. h. fast jede Woche) einen Gottesdienst besuchen. Allerdings gab auch etwas weniger als die Hälfte der Befragten zu, daß sie Gottesdienste nicht regelmäßig besuchen. Hier deuten sich also erste Veränderungen im Selbstbild junger Katholiken an. Es scheint jugendliche Teilnehmer am Weltjugendtag zu ge-

ben, für die Religiosität und Gottesdienstbesuch unabhängig voneinander existieren, die den (regelmäßigen) Gottesdienst also nicht mehr als die notwendige Pflicht eines „guten Katholiken“ erachten. Schließlich wird die These von der durchgehenden „gläubigen Grundorientierung“ – wenn auch indirekt – durch die Antworten auf die Frage nach dem Grad der Verbundenheit mit der eigenen Pfarrgemeinde bestätigt. Hier zeigte sich, daß die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer in kirchliche Gemeinde- und Verbandsstrukturen – in der Regel als Mitglieder in katholischen Jugendgruppen – eingebunden ist, auch wenn der Grad des Engagements unterschiedlich ausfällt. Auch hier sind es wieder fast zwei Drittel der Befragten, die angaben, einen „engen“ oder „sehr engen“ Kontakt zu ihrer Kirchengemeinde zu besitzen.

Etwas anders sehen die Ergebnisse aus, wenn man sich die Antworten auf die Frage nach der Stellung zur Institution Kirche betrachtet. Hier wird deutlich, daß die grundsätzliche Selbstdefinition als „katholisch“ und die generelle Eingebundenheit der jugendlichen Teilnehmer in die vielfältigen Strukturen der katholischen Kirche kein „Blankoscheck“ für die Amtskirche zu sein scheint, der auf eine durchgehende Linientreue und Kirchenakzeptanz der Teilnehmer verweist. Anders als bei den bisher vorgestellten Befragungsergebnissen, findet sich bei dieser Frage der höchste Zustimmungswert bei der mittleren Antwortkategorie. 9,3 Prozent der Befragten gaben an, der Institution Kirche sehr positiv gegenüberzustehen; 34,2 Prozent charakterisierten ihr Verhältnis als positiv; 40,2 Prozent nahmen eine typische Mittelstellung ein und 14,8 Prozent kennzeichneten ihre Einstellung als negativ oder sehr negativ.

Wie sind diese Daten zu interpretieren? Sie zeigen zuerst einmal, daß diejenigen, die am Weltjugendtag teilgenommen haben, sich nicht nur als „religiös“, „gläubig“ und „pfarrgemeindlich-eingebunden“ einschätzen, sondern sich auch der Kirche und ihrer Lehre „irgendwie“ verbunden fühlen. Damit unterscheiden sich die jugendlichen Teilnehmer am Weltjugendtag aber in ihrem Religionsverständnis und in ihrer Glaubentiefe entscheidend von den sogenannten „Normaljugendlichen“, deren „religiöser Habitus“ zum Beispiel in der Shell-Jugendstudie 2000 wie folgt charakterisiert wird:

„Der Glaube ... ist zu einer eher unverbindlichen individuellen Meinung geworden, ohne deutliche Zusammenhänge zu anderen Merkmalen, ohne strukturierende Kraft für Lebensführung und Einstellungen.“⁴

Anders hingegen die jugendlichen Teilnehmer am Weltjugendtag: Sie sind nicht nur in kirchliche Bezüge eingebunden, sondern fühlen sich ihrer Kirche und deren Lehren durchaus auch verbunden und sind bereit, diese als wichtig für ihr eigenes Leben einzuschätzen, besonders dann, wenn es um die Verwirklichung der universalistischen christlichen Werte von Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen, also um praktizierte Nächstenliebe geht. Kritik an der Institution der Kirche äußerte sich vor allem in zwei Bereichen: zum einen an den „langweiligen“ und

„drögen“ Gemeindegottesdiensten, die „keinen Pepp“ hätten; zum andern, nicht weiter überraschend, an der katholischen Morallehre. Allerdings ist es keine Fundamentalkritik, die von den Jugendlichen geübt wird. Die kirchliche Praxis und die kirchliche Lehre werden von vielen katholischen Jugendlichen als Orientierungsrahmen akzeptiert, ob sie im Einzelfall passen, wird aber situativ entschieden. Die Jugendlichen wissen eben, daß es einen Unterschied zwischen „gelehrter Religion“ und „gelebter Religion“ gibt⁵ und sind in der Lage, mit diesem Unterschied selbstbewußt und eigenverantwortlich umzugehen.

Am deutlichsten zeigte sich diese Souveränität beim Streitpunkt Sexualität. In Köln war Sexualität kein Thema, und zwar nicht deshalb, weil die Jugendlichen die katholische Lehre für sich als verbindlich akzeptiert hätten, sondern weil es für sie wichtigere Themen und dringlichere Anliegen gab und sie schon lange souverän genug sind, in diesen Fragen für sich eigene Entscheidungen zu treffen. Typisch ist hierfür die Aussage einer 20jährigen jungen Frau aus Paderborn:

„Es ist gut, daß es da jemand gibt wie den Papst, der das relativiert mit dem Sex, weil der ist ja heute überall, wo Du nur hinschaust, im Fernsehen, in der Zeitung, überall ... aber wie ich meine Sexualität lebe, das laß ich mir von niemandem sagen.“

Das, was in der Religionssoziologie heute als „Selbstermächtigung des religiösen Subjekts“⁶ bezeichnet wird, nämlich der Anspruch, selbst zu entscheiden, was für einen richtig und gut ist, Autoritäten zwar anzuhören, aber ihnen nicht ohne Prüfung blind zu folgen – diese Haltung war in Köln überall mit Händen zu greifen und zwar selbst bei einigen Angehörigen der Neuen Geistlichen Bewegungen.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen lehnten auch die kirchliche Hierarchie nicht per se ab, im Gegenteil: Sie freuten sich immer, wenn einer „von denen da oben“ sich zu ihnen gesellte und mit ihnen feierte und „Fez“ machte. Sie spürten aber auch die „Weltfremdheit“ ihrer „Hirten“ sehr deutlich, von denen nur wenige wirklich den „Nerv“, also die Probleme ihrer Klientel (besonders in den Katechesen) trafen. In der Regel führte ein solches „Versagen“ dazu, daß in den Kirchen und Hallen der Lärmpegel schnell answoll, und die Jugendlichen sich entweder mit anderen Dingen (Zeitung lesen, SiMSen, Spielen mit dem Handy, Tratschen, Kuscheln) beschäftigten oder schlichtweg abwanderten, um außerhalb ihr „eigenes Ding zu machen“. Nur manche ärgerten sich explizit über ein solches „Versagen“. So zischte ein junges Mädchen, das durch ihr Kopftuch als Mitglied einer der Neuen Geistlichen Gemeinschaften erkennbar war, beim Verlassen einer von einem angesehenen deutschen Bischof gehaltenen Katechese, in der dieser meinte, die anwesenden Jugendlichen wieder einmal vor den Gefahren einer „unverantwortbaren Sexualität“ warnen zu müssen: „Die reden wieder nur über uns, statt mit uns!“ Solche oder ähnliche Sätze waren immer wieder zu hören. Aber auch dies wurde deutlich: Die Jugendlichen wünschten sich – quer durch fast alle Lager – „keine andere Kirche“, sie wünschten sich nur „eine lebendigere Kirche“.

These 3: Der Papst wird nicht so sehr als Oberhaupt einer weltumspannenden Institution gesehen, sondern eher als eine Mischung aus „religiösem Pop-Star“ und „moralischem Weltgewissen“.

Entgegen der medialen Inszenierung des Papstes als Oberhaupt einer mächtigen, hierarchisch gegliederten Institution, wurde der Papst von vielen Jugendlichen eher als eine Mischung aus „religiösem Superstar“, dem man zujubeln kann, und „moralischem Weltgewissen“ erlebt, als lebendes Symbol dafür, daß es in einer sich ökonomisierenden Welt noch etwas „anderes“ gibt, das wichtig ist. Der Papst wurde zwar von den jugendlichen Teilnehmern nicht als religiöser Superstar angesehen, aber er wurde von ihnen als ein solcher gefeiert. Den meisten Jugendlichen war bewußt, daß der Weltjugendtag ein „Event“ war, viele sprachen auch ganz unbefangen von „unserem Event“. Ebenso sahen sie durchaus Parallelen zwischen dem Auftritt eines „Pop-Stars“ auf einem solchen „Event“ und dem Erscheinen ihres Papstes auf dem Weltjugendtag.

Gleichzeitig strichen sie aber auch immer die Unterschiede heraus, verboten sich zum Beispiel direkte Vergleiche zur Love-Parade und betonten entschieden, daß der Papst „halt kein Popstar ist wie Robbie Williams“, sondern „schon etwas anderes“ – auch wenn sie das „Andere“ kaum benennen konnten. Das zeigt zum einen, daß diese Jugendlichen „Kinder“ einer globalen Popkultur sind und sich ganz selbstverständlich in dieser Kultur, ihren Praktiken und Angeboten, verorten. Es zeigt zum andern, daß sie ihre Erfahrungen auf dem Weltjugendtag nur in den Kategorien beschreiben können, die diese globale Popkultur zur Verfügung stellt. Die oftmals zu beobachtende Sprachlosigkeit, die Unfähigkeit, das „Andere“, also den religiösen Mehrwert des Weltjugendtags zu formulieren, weist sowohl auf die Dominanz jugendkultureller Erlebnis- und Deutungsmuster in der alltäglichen Lebenswelt der Teilnehmer hin als auch auf ihre zunehmende Unkenntnis traditioneller kirchlicher Lehraussagen und Dogmen.

Die Dominanz jugend- oder popkultureller Deutungs- und Erlebnismuster in der alltäglichen Lebenswelt der Jugendlichen wird besonders deutlich in der Art und Weise, wie dem Papst begegnet wird. Der Papst ist zwar kein Pop-Star, aber er wird als solcher behandelt. In kaum einer der Begegnungen mit ihm – weder am Tag seiner Ankunft bei der Fahrt mit dem Schiff, der zentralen Begrüßungsveranstaltung auf dem Domplatz und der anschließenden Fahrt mit dem Papamobil durch die Kölner Innenstadt noch auf der Vigilfeier und dem Abschlußgottesdienst auf dem Marienfeld – waren jene herkömmlichen Verhaltensformen zu entdecken, mit der katholische Laien über Jahrhunderte ihren „Hirten“ Verehrung und Gehorsam bezeugten: kein Kniefall, kein Kopfsenken, keine Gebetsgeste waren zu sehen, und wenn, dann waren es ausschließlich ältere „Zaungäste“, die dies taten. Nicht Demut und Devotion waren angesagt, sondern Begeisterung und Ekstase. Nicht Stille, Kontemplation und Nachdenklichkeit prägten die Begegnungen, sondern lautstarker Jubel und Akklamation. Allein deshalb unterschieden sich viele Szenen bei

den Auftritten des Papstes kaum von den Auftritten eines Robbie Williams. Das stundenlange, geduldige Ausharren in Sonne oder Nässe, die gespannte, sich ständige steigernde – und für manche auch schlechthin nervenaufreibende, weil zu Unwohlsein, Übelkeit und Ohnmacht führende – Vorfreude, das Aufbauen eines Erregungs- und Geräuschpegels, wenn zum wiederholten Mal ein (meistens über SMS verbreitetes) Gerücht auftauchte, die Ankunft des „Stars“ sei in Kürze zu erwarten, das Explodieren der Anspannung in ekstatischem Gekreische, stakkatoähnlichen Namensrufen, im wilden Schwenken von T-Shirts, Fahnen und Bannern mit dem Bildnis oder dem Namenszug des Gefeierten als ER endlich auftauchte, das Zücken der Handy- oder Digitalkameras, um den „heiligen Augenblick“ für die Ewigkeit (und die anderen) festzuhalten, aber auch die schnell in Enttäuschung umschlagende Fassungslosigkeit, daß ein kurzer, nur Sekunden währender, und zudem oftmals verstellter Blick auf den „Star“ alles war, was von der Begegnung übrig blieb – Verhaltensmuster wie diese unterscheiden sich in der Tat kaum von denen, die bei einem Konzert von Michael Jackson, Madonna oder von Tokio Hotel zu beobachten sind.

Auf der andern Seite war aber auch deutlich zu beobachten, daß der Papst eine Faszination auf die jugendlichen Teilnehmer ausübte, die sich im Kern aus seiner „moralischen Autorität“ speiste. Der Papst präsentierte sich als die Alternative zur Mittelmäßigkeit, Unübersichtlichkeit und den vielen technokratischen Zumutungen und Freiheitsverlusten des modernen Alltags. Die Jugendlichen wußten es zu schätzen, daß hier jemand fest zu seinen (zeitgeistresistenten) Überzeugungen steht und nicht ständig opportunistisch den Leuten nach dem Mund redet, ihnen nicht mit dem „Geschwafel“ von Sachzwängen und funktionalen Erfordernissen auf den Geist geht, sondern individuelle Verantwortlichkeit vor dem Hintergrund unhinterfragbarer Werte einfordert. Typisch hierfür ist die Aussage einer jungen Frau über Johannes Paul II., an dessen Bild sein Nachfolger ständig gemessen wurde:

„Ich denke, er hat eine so große Faszination, weil er in unserer Welt so authentisch gelebt hat, das heißt, das, was er gesagt hat, dazu ist er gestanden und das hat er auch gemacht. Er ist nicht mit den Meinungen mitgeschwommen und es ist heute einfach so, daß viele immer mit dem Strom mitschwimmen und so einfach einen Fels in der Brandung zu haben, an dem ich mich festhalten kann, der immer seine Meinung vertritt und keine Angst hat, das zu äußern, das ist wichtig für mich!“

Auf viele Jugendliche wirkte der Papst als „Werte-Dinosaurier“ – so ein junger Volunteer aus Süddeutschland – authentisch und glaubwürdig. Der Papst als moralisches Weltgewissen sprach die innere Sehnsucht vieler Jugendlicher nach Gewißheit, Sicherheit und Halt an. Zudem präsentierte er sich und damit auch seine Kirche als das einzig noch legitime Gegengewicht zu einem überbordenden Neoliberalismus und seinem, wie er selber formulierte, akzelerierenden Werterelativismus. Das kam an, auch wenn die Jugendlichen über die Konsequenzen, die aus dieser Diagnose zu ziehen sind, wohl anderer Meinung sind als der Papst.

These 4: *Auf dem Weltjugendtag vermischten sich pop- bzw. jugendkulturelle Stilelemente mit traditionellen katholischen Gestaltungselementen zu einer unauf lösbaren Einheit, die dem Motto folgte: Glaube kann auch cool sein.*

Der Weltjugendtag war bunt, vielgestaltig, widersprüchlich und teilweise auch widerständig. Er setzte sich nicht nur vom offiziellen Programm her zusammen aus „klassischen“ Elementen der katholischen Liturgie und profanen, popkulturellen Bestandteilen. Diese Elemente, die von den Veranstaltern eigentlich auseinandergehalten werden wollten, vermischten sich – von Tag zu Tag mehr –, und diese Vermischung erlebte ihren Höhepunkt bei der Abschlußveranstaltung auf dem Marienfeld. Typische jugendkulturelle Verhaltensweisen durchzogen auch die offiziellen Veranstaltungen und gaben der ganzen Veranstaltung ein „lässiges“ Gepräge, das von den jugendlichen Teilnehmern heiß geliebt wurde. Grölen vor und im Dom, Baden in den Kleidern, Luftballone während der Katechese zum Platzen bringen, Kuscheln, Flirten, Schmusen während der Vigil; Essen, Trinken, Rauchen während der Papstmesse; in der Kirche auf dem Boden sitzen und sich dabei kneifen, rempeln und an den Haaren ziehen – endlich durfte man sich von den ansonsten geforderten gesitteten Verhaltensweisen gefahrlos entfernen und am eigenen Leib erfahren, daß „Religion auch Spaß machen kann“. Die Jugendlichen versuchten immer wieder und auf ganz unterschiedliche Weise, die katholischen Glaubensinhalte in ihre Sprache und ihre ästhetischen Ausdrucksformen zu übersetzen und taten dies auf eine oftmals – wie es in der Theoriesprache der „cultural studies“ heißt – „eigensinnige“ und „widerständige“ Art und Weise⁷.

An zwei Beispielen soll das verdeutlicht werden: Die Schönstatt-Jugend hatte im Pfarrhof der Trinitatis-Kirche ein Begegnungszentrum aufgebaut. Neben Essen und Trinken wurden dort zeitweise auch Konzerte angeboten. Am Eingang zu diesem Begegnungszentrum hatten Schönstatt-Jugendliche einen Aufsteller mit dem Bildnis der Schönstatt-Madonna plaziert. Der Kopf des Jesuskindes war nach hinten wegklappbar. In der unteren Hälfte waren Schriftzüge in drei Sprachen angebracht: „Frau siehe das ist dein/e Sohn/Tochter, siehe das ist deine Mutter (Joh 19, 26)“. Dazu die Aufforderung: Jeder sei eingeladen, sein Gesicht durch das weggeklappte Kopfteil des Jesuskindes zu stecken, um sich als Kind Mariens fühlen zu können – eine Aufforderung, die nicht nur von Mitgliedern der Schönstatt-Jugend eifrig wahrgenommen wurde (und photographisch dokumentiert wurde als „Erinnerungsphoto mit Maria“). Was auf den ersten Blick vielleicht kitschig, komisch oder sogar abstrus wirken mag, war allerdings von den jugendlichen Organisatoren ernst gemeint und wurde auch von vielen Jugendlichen, die ihren Kopf durch das Loch steckten, ernst genommen. Für sie war diese Aktion eben nicht kitschig, sondern eine authentische Ausdrucksweise ihrer eigenen religiösen Sinndeutungen. In dieser performativen Handlung konnte für sie die bloße Vorstellung, ein Kind Mariens zu sein, auch körperlich erfahren werden – und das war ihnen wichtig, weil es auch ihren alltäglichen Erfahrungen entsprach.

Ein zweites Beispiel liefert die überall in Köln zu beobachtende „stimmungsmäßige Aufladung“ religiöser Handlungsfelder durch eine Fülle von typisch jugendkulturellen ästhetischen und symbolischen Ausdrucksformen, mit denen das Religiöse gleichsam „stilistisch gerahmt“ wurde. Bezugspunkte und Ressourcen stellten dabei die unterschiedlichen Jugendkulturen dar. Um nur einige Beispiele zu nennen: Holzkreuze mit Luftschlangen, Papststicker mit dem Bildzeitungsmotiv „Wir sind Papst“, überdimensionale Handschuhe mit aufgeklebten Marienbildchen, orangefarbene Sicherheitswesten mit Papstbild, Nationalfahnen mit Bob-Marley-Photos, Pieta-Tatoos, Jesus-Brandings und gleichsam als universelles Erkennungs- und Markenzeichen das Weltjugendtagslogo auf Kleidungsstücken aber auch im Gesicht oder als „stylistische Frisur“.

Seine Zugehörigkeit zur Weltjugendtagsgemeinschaft möglichst originell zum Ausdruck zu bringen, war gleichsam die Devise ästhetischer Selbststilisierung der Jugendlichen. Daß dabei das Equipment des WJT-Rucksacks genauso eigenwillig umgestaltet wurde wie bestimmte Sportinsignien und Werbeanzeigen, verdeutlicht zum Beispiel die Transformation von „Playstation“ in „Praystation“ oder die bunte Vielfalt von T-Shirts mit dem Aufdruck „Benedikt 16“. Diese Umgestaltungen verweisen einerseits auf bestimmte Crossover- und Bricolage-Strategien, also ein stilistisches Signum von Jugendkulturen schlechthin⁸, andererseits aber auch auf eine „religiöse Rekontextualisierung“ der Zeichen und Zitationen. Populärkulturelle Symbole werden von den Jugendlichen gleichsam religiös imprägniert. Sie sind deshalb auch nicht einfach als „Pilgerplunder“ abzuqualifizieren, sondern Ausdruck des Willens, seine Religiosität individuell zu gestalten.

Das sind nur zwei Beispiele für die „eigensinnige“ Aneignung von Religion. Es gibt noch viele andere. Insgesamt betrachtet war der Weltjugendtag für die meisten Teilnehmer ein so großer Erfolg, weil sie ihn „in die eigenen Hände“ nahmen und – wiederum in der Theoriesprache der „cultural studies“ gesprochen – „doing religion“ praktizierten⁹. Dieses „doing religion“ gab der ganzen Veranstaltung einen unabweisbaren „Abenteuer-Charakter“ und schuf eine „popkulturell-lässige Atmosphäre“, die beide für die meisten der Teilnehmer unter Beweis stellten, daß Glaube auch „cool“ sein kann:

„Ja. Es war mein erster Weltjugendtag, und ich hab ihn mir genauso vorgestellt. Beten und feiern. Im Mönchtum heißt es ja ‚ora et labora, bete und arbeite‘ und wir machen jetzt mal ‚beten und feiern‘.“

These 5: Der Weltjugendtag wurde von den Teilnehmern primär als überwältigendes Gemeinschaftserlebnis wahrgenommen, wobei dieses Gemeinschaftserlebnis weniger in der Erfahrung gelebter oder praktizierter Gemeinschaft bestand, als vielmehr in der gefühlten Teilhabe an einem größeren Ganzen.

In fast allen Interviews, die im Rahmen des Projekts während und nach dem Weltjugendtag geführt wurden, wurde das Erleben von Gemeinschaft als die zentrale und

wichtigste Erfahrung auf dem Weltjugendtag genannt. So sagte eine Jugendliche auf die Frage, was ihr in Köln am besten gefallen habe, schlicht: „Einfach so durch die Stadt laufen, weil sie so voll war!“ An diesem einfachen Zitat läßt sich zweierlei zeigen: zum einen, daß ein Gemeinschaftserleben haben nicht unbedingt heißt, mit anderen Gemeinschaft auch praktizieren zu müssen. Sich ausgetauscht, das heißt über ihren Glauben gesprochen oder über ihre unterschiedlichen Lebensbedingungen geredet, haben die Jugendlichen, wenn überhaupt, nur selten. Die meisten Gruppen blieben die ganze Zeit für sich. Kommunikation vollzog sich fast ausschließlich auf einer symbolisch-rituellen Ebene, in Gesangswettstreiten, Fahnenwettläufen, im gemeinsamen Skandieren von Schlachtrufen. Nicht die Erfahrung von gelebter Gemeinschaft ist also gemeint, wenn die Jugendlichen von ihrem großartigen Gemeinschaftserlebnis sprechen, sondern die Erfahrung, daß die im Alltag nur „imaginierte Gemeinschaft“¹⁰ eine reale Basis hat. Zum andern wird hier auch wieder deutlich, wie wichtig die sinnlich-körperliche Erfahrung für Jugendliche ist. Viele andere einfach zu sehen und zu fühlen, in einem Meer von Gleichgesinnten zu baden, in eine ästhetisch aufgeladene „temporäre Gegenwelt“ einzutauchen, um das den jugendlichen Alltag heute dominierende Gefühl, „für alles verantwortlich“ zu sein für kurze Zeit zu vergessen – das war den Jugendlichen wichtig.

Es war aber vor allem die Erfahrung, daß man als bekennender Katholik nicht allein auf dieser Welt ist, die die Jugendlichen begeisterte. So meinte eine junge Abiturientin aus Berlin:

„In der Schule, im Religionsunterricht, da waren wir gerade noch zwei. Da wird man schon komisch angeguckt, wenn man sagt, daß man in die Kirche geht. Aber hier, da merke ich, daß ich nicht allein bin, daß es noch viele andere gibt, die so sind wie ich!“

Ein junges Mädchen aus Trier formulierte es auf die Frage hin, was für sie der Sinn des Weltjugendtags sei, noch deutlicher:

„Einmal natürlich einfach aus aller Welt Leute sehen, aus aller Welt Jugendliche, die feiern und dann auch vielleicht auch mal zu sehen, daß es doch gar nicht so schlimm ist, wenn man vielleicht auch mal ein bißchen an Gott glaubt. Ich meine, ich bin ja auch Meßdiener und da kommt man sich bei uns in Trier schon manchmal ein bißchen dämlich vor. Dann gucken einen Leute dann so an, so, was bist du denn für eine. Daß man sieht, es gibt wirklich genug coole Leute, die aber deswegen trotzdem an Gott glauben können.“

Ganz ähnlich beschreibt ein anderes Mädchen aus Trier seine Eindrücke von der Vigilfeier auf dem Marienfeld:

„Für mich war es sehr schön, als dann die ganzen vielen Kerzen, die Teelichter, angezündet wurden, und man hat dann wirklich auch gesehen, daß man nicht alleine ist, weil irgendwo da ganz hinten waren immer noch Lichter und man hat so gesehen, daß ganz viele Leute da sind und das gab ein tolles Gemeinschaftsgefühl auch, da saß man dann mit seiner Kerze und hat gewußt ja, fast 'ne Million andere Menschen sitzen jetzt genauso wie ich hier.“

Die Jugendlichen beeindruckte vor allem die Lockerheit und Unverkrampttheit, mit der man sich auf dem Weltjugendtag über Gott und die Welt unterhalten konnte, wenn man es denn wollte. So offen ihre Glaubenszugehörigkeit zu zeigen und zu bezeugen, bedeutete für viele Jugendliche eine Erfahrung, die sie in dieser Form nicht kannten. Viele umschrieben ihre Situation als Gläubige im Alltag selbst als eine „katholischen Diasporasituation“, die sie dazu zwingt, ihre religiöse Haltung aus Furcht vor Diskriminierung auf die „Hinterbühne“ zu verbannen: „Bei uns Zuhause, da sind wir nur ganz wenige, fast schon so wie in der Diaspora.“ Besonders die verhältnismäßig zahlreichen jugendlichen Pilger aus den neuen Bundesländern beklagten sich über ihre „Randstellung“ im Alltag. So war das Erlebnis, im Glauben nicht allein zu stehen, als Katholik keine marginalisierte Stellung in seinem persönlichen Umfeld einzunehmen, sondern Teil einer großen, fröhlichen und selbstbewußten Gemeinschaft zu sein, für viele der Jugendlichen wohl der wichtigste Eindruck, den sie mit nach Hause nahmen.

Der Weltjugendtag – nur ein Event?

Welche Einsichten lassen sich nun aus diesen jugendlichen Erfahrungen über den Zustand jugendlicher Religiosität unter spätmodernen gesellschaftlichen Bedingungen gewinnen? Was sind die Weltjugendtage der katholischen Kirche nun eigentlich? Nur Events und damit charakteristische Elemente gegenwärtiger hedonistischer, vielleicht sogar trivialhedonistischer Spaßkultur¹¹? Oder „authentischer“ Ausdruck gelebter jugendlicher Religiosität?

Linke wie rechte Kultur- und Religionskritiker waren sich in ihrer Kritik an den Weltjugendtagen immer schnell einig: das seien nur Spaßevents, bei denen erlebnisbereite jugendliche „Bastelexistenzen“ von einem machtgierigen konservativen Klerus in seinem Sinn manipuliert würden. So warnte Eugen Drewermann in der „Tageszeitung“, daß durch solche Veranstaltungen ein „faules Christentum“ produziert würde; der Brandenburger Systemtheoretiker Peter Fuchs, der sich als praktizierender Katholik outete, warf in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ seiner Kirche vor, ihre geistigen Grundlagen zu verraten und auf den Zug des Zeitgeistes aufzuspringen. Ebenfalls in der FAZ wurden die jugendlichen Besucher des Weltjugendtags als „identitätslose Bastelexistenzen“ beschrieben, die begierig jedem Erlebnisangebot hinterlaufen und in Gemeinschaftsseligkeiten schwelgten – ohne Sinn und Verstand und ohne Gefühl für die spirituelle Tiefe der katholischen Liturgie.

Beide Lager kamen zum selben Ergebnis: Der Weltjugendtag war ein Event. Allerdings war man sich auch einig darüber, daß im Vergleich zu diesen Veranstaltungen alles sehr friedlich, freundlich und vor allem alkoholfrei ablief. Alle seien so nett gewesen, so der gemeinsame Tenor. Demgegenüber wurden die Verantwortlichen

des Weltjugendtags nicht müde, in Presse, Radio und Fernsehen ständig zu wiederholen, daß die Weltjugendtage eben kein Event seien. Die Religion, die Lehre der katholischen Kirche, die katholische Frömmigkeit und ihre rituell-liturgischen Ausdrucksformen seien das Zentrum der Veranstaltung gewesen. Den anwesenden Jugendlichen gehe es im Kern um die Suche nach Spiritualität und einer geistlichen Vaterfigur, die sie führe – so der für Köln verantwortliche Weltjugendtagsprälät Heiner Koch in zahlreichen Interviews. Alles andere sei bloßes Beiwerk, und man verbitte sich Vergleiche mit der Love-Parade und ähnlichem.

Sind die Weltjugendtage nun Events¹² oder nicht? Die jugendlichen Besucher in Köln hatten mit einer solchen Frage – anders als die erwachsenen Kritiker und die erwachsenen Veranstalter – keinerlei Probleme. Für sie war der Weltjugendtag ohne jedes Wenn und Aber ein Event und zwar *ihr* Event. Immer wieder sprachen sie begeistert davon, was für „ein toller“ und was für ein „geiler Event“ der Weltjugendtag doch gewesen sei. Sie ließen aber auch keinerlei Zweifel daran aufkommen, daß es ein besonderer Event war, weil er „das religiöse Ding“ mit beinhaltete. Anders als die Verantwortlichen des Weltjugendtags verbatেন sie sich nicht Vergleiche mit der Love-Parade, dem Christopher Street Day, dem Karneval und ähnlichem, im Gegenteil: Sie ließen den Vergleich als legitim zu, bemühten sich aber auch gleichzeitig darum, die Unterschiede zwischen Love-Parade und Weltjugendtag explizit herauszuarbeiten – auch mit der Intention, nach außen hin deutlich zu machen, daß der Weltjugendtag etwas ganz Besonderes war, eben *ihr eigener* Event, der gleichzeitig Differenzen markierte und Einheit stiftete.

Diese Unterschiede in der Beurteilung der Weltjugendtage zwischen den „Erwachsenen“ und den „Jugendlichen“ lassen sich leicht erklären. Während die Erwachsenen „Event“ gleichsetzen mit „billiger Spaßkultur“, in gut bildungsbürgerlicher Manier zwischen einer Welt des „Ernsthaften“ und „Seriösen“ und einer Welt des „Späßes“ und des „rauschhaften Erlebnisses“ explizit trennen und keine Verbindungen zwischen diesen beiden Welten zulassen wollen, heben Jugendliche diese Trennung bewußt auf¹³.

Beide Welten sind für sie untrennbar miteinander verbunden als integrale Bestandteile ihres Lebensentwurfs und Lebensgefühls. Sie haben nicht nur keine Probleme damit, einen Gottesdienst zu besuchen und anschließend so richtig „abzufeiern“ oder vom stillen und andächtigen Gebet unmittelbar zur „geilen Party“ zu wechseln. Ihr Ideal geht über diese Vereinbarkeit sogar noch hinaus: Sie wollen den Gottesdienst als „Party“ erleben, und dieses „Ansinnen“ können sie stellen, weil für sie „Party“ mehr ist als ein „billiges Vergnügen“. Party ist für sie nicht – wie für die meisten Erwachsenen – eine Bezeichnung für ein „sinnfreies“ geselliges Ereignis, sondern der Name für eine Veranstaltung, die sie in all ihren Bedürfnissen „ganzheitlich“ und „authentisch“ anspricht. Ein Gottesdienst als Party ist dann ein Gottesdienst, der „Freude“ bereitet; ein Gottesdienst, in dem man sich ernst genommen fühlt, weil eigene, lebensrelevante Probleme thematisiert werden; ein Gottesdienst,

an dem man eigenständig mitwirken darf und nicht nur zuhören muß; ein Gottesdienst, der es ermöglicht, die Erfahrung des „Göttlichen“ mit allen Sinnen „genießen“ zu können; ein Gottesdienst also, der nicht nur den Geist, sondern auch den Körper anspricht, indem er durch „adäquate“ ästhetische, vor allem musikalische und choreographische Gestaltung das „Ganze des Seins“ und die eigene, individuelle Verortung in diesem erfahrbar macht.

Der Weltjugendtag in Köln bot – im Urteil der jugendlichen Teilnehmer – nun genau diese „Party“ genannte Synthese von „Feiern und Beten“, und das machte ihn deshalb in ihren Augen zu einem außergewöhnlichen, ja außeralltäglichen Erlebnis. Auch deshalb bezeichneten sie ihn vorbehaltlos und ganz selbstverständlich als *ihren* Event, weil dieser Begriff für sie nichts anderes als ein Name für eine zeitgemäße Veranstaltungsform ist, die ihren – auch religiösen – Bedürfnissen entgegenkommt. Und sie freuten sich schon auf den nächsten. Pläne, nach Sydney zu reisen, wurden in Köln schon eifrig geschmiedet und Absprachen, dies gemeinsam zu tun, haben viele Gruppen schon getroffen. In Australien wird es wahrscheinlich nicht viel anders sein. Nach dem Event ist eben vor dem Event. Vielleicht liegt hier das Geheimnis des großen Erfolgs der katholischen Weltjugendtage.

ANMERKUNGEN

¹ Das Projekt trug den Titel „Situative Vergemeinschaftung durch Hybridevents“ und enthielt drei Teilprojekte. Im ersten Teilprojekt, das an der Universität Bremen unter der Leitung des Kommunikationswissenschaftlers Andreas Hepp durchgeführt wurde, ist die Berichterstattung über den Weltjugendtag durch die internationalen Medien Gegenstand der Untersuchung. Im zweiten Teilprojekt, das an der Universität Dortmund beheimatet war und unter der Leitung von Ronald Hitzler stand, wird die Organisation dieses „Mega-Events“ untersucht. Im dritten Teilprojekt, das als Kooperationsunternehmen der Universitäten Koblenz-Landau und Trier von Winfried Gebhardt, Waldemar Vogelgesang und Julia Reuter verantwortet wurde, ist das „subjektive Erleben“ des Weltjugendtags durch die jugendlichen „Pilger“ Gegenstand der Forschung. Die Ergebnisse des Gesamtprojekts sind unter dem Titel „Forschungskonsortium WJT: Megaparty Glaubensfest. Weltjugendtag: Erlebnis – Medien – Organisation“ (Wiesbaden 2007) nachzulesen.

² Datengrundlage der nachfolgenden Ausführungen sind: 1. 22 Beobachtungsberichte: Es wurden sieben nach dem methodischen Prinzip des „theoretical sampling“ ausgewählte katholische Jugendgruppen während des gesamten Weltjugendtages begleitet und teilnehmend beobachtet. 2. Elf Gruppendiskussionen mit Mitgliedern dieser Jugendgruppen kurz vor und ca. vier Wochen nach dem Weltjugendtag. 3. 16 Leitfadeninterviews mit Teilnehmern aus diesen Gruppen und zwölf Leitfadeninterviews mit sogenannten „Experten“ (erwachsene Personen, die in der katholischen Jugendarbeit tätig sind). 4. 42 kurze, sogenannte „Spontaninterviews“, die auf dem Weltjugendtag „zufällig“ entstanden sind. 5. Eine „Fragebogenbefragung“ von 563 jugendlichen Weltjugendtagsteilnehmern. – Hinzu kommen noch die – aus einem Begleitprojekt der Universität Trier stammenden – Ergebnisse einer repräsentativen Telefon-(nach)befragung von jugendlichen Teilnehmern aus dem Bistum Trier sowie die Ergebnisse einer Evaluationsstudie, die die Jesuiten über ihr eigenes Weltjugendtagprojekt „Magis“ durchgeführt und die sie uns dankenswerterweise überlassen haben. Alle in diesem Beitrag in Anführungszeichen gesetzte,

nicht näher ausgewiesene Zitate entstammen den oben genannten Gruppendiskussionen, Leitfadenterviews und „Spontaninterviews“.

³ Das Theorem „Kampf um Anerkennung“ bzw. „Kampf um Bedeutung“ entstammt dem Theoriegebäude der Cultural Studies und bezeichnet spezifische Praktiken in der Rezeption und Aneignung von Medieninhalten in jugendkulturellen Szenen. Unseres Erachtens läßt es sich auch gewinnbringend bei der Analyse der intrikaten Verflechtungen jugendlicher Gruppierungen im katholischen Milieu einsetzen; vgl. L. Großberg, Was sind Cultural Studies?, in: Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung, hg. v. K. H. Hörning u. R. Winter (Frankfurt 1999) 43–83.

⁴ W. Fuchs-Heinritz, Religion, in: Jugend 2000. Bd. 1, hg. v. Deutsche Shell (Opladen 2000) 167.

⁵ Im Anschluß an diese Aussage wäre es durchaus interessant, die Frage zu diskutieren, ob diese heutige von Jugendlichen „gelebte Religion“ eine „neue“, popkulturell geformte, katholische Volksfrömmigkeit hervorbringt, also die von Franz Schultheis und Michael N. Ebertz eingeführte Trennung von populärer und populärer Religion in einer neuartigen Synthese aufhebt; vgl. F. Schultheis u. M. N. Ebertz, Volksfrömmigkeit in Europa. Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern (München 1986).

⁶ Vgl. W. Gebhardt, Ch. Bochsinger u. M. Engelbrecht, Die Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Der „spirituelle Wanderer“ als Idealtypus spätmoderner Religiosität, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 13 (2005) 133–152; W. Gebhardt, Die „klingende“ Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Religiöser Wandel im Spiegel zeitgenössischer Kirchenlieder, in: Auf der Suche nach dem neuen geistlichen Lied. Sichtung – Würdigung – Kritik, hg. v. A. Albert-Zerlik u. S. Fuhrmann (Tübingen 2006) 79–94.

⁷ Vgl. A. 3 sowie A. Hepp, Cultural Studies u. Medienanalyse. Eine Einführung (Wiesbaden 1999) bes. Kap. 5.

⁸ Zu den in Jugendkulturen verwandten Strategien vgl. u.a. Populäre Events. Medienevents, Spielevents, Spaßevents, hg. v. A. Hepp u. W. Vogelgesang (Opladen 2003).

⁹ Zum theoretischen Konzept des „doing religion“, das dem allgemeineren Konzept des „doing culture“ entstammt, vgl. Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur u. sozialer Praxis, hg. v. K. H. Hörning u. J. Reuter (Bielefeld 2004).

¹⁰ Der Begriff der „imaginierten Gemeinschaft“ entstammt der Nationalismusforschung und geht zurück auf: B. Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts (Frankfurt 1988).

¹¹ Zur Auseinandersetzung um den Begriff „Spaßkultur“ vgl. R. Hitzler, Trivialhedonismus? Eine Gesellschaft auf dem Weg in die Spaßkultur, in: Populäre Kultur als repräsentative Kultur, hg. v. U. Göttlich, C. Albrecht u. W. Gebhardt (Köln 2002) 244–258.

¹² Zum soziologischen Begriff des Events vgl. W. Gebhardt, Feste, Feiern u. Events, in: Events. Soziologie des Außergewöhnlichen, hg. v. W. Gebhardt, R. Hitzler u. M. Pfadenhauer (Opladen 2000) 17–32; H. Knoblauch, Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit u. Theorie des Events, in: ebd. 33–50; M. N. Ebertz, Transzendenz im Augenblick. Über die Eventisierung des Religiösen – dargestellt am Beispiel der Katholischen Weltjugendtage, in: ebd. 345–364.

¹³ Grundsätzlich zu dieser Haltung vgl. W. Gebhardt, „Spaß haben u. niemanden weh tun“. Über die Interpretation der „Goldenen Regel“ in pluralistischen Gesellschaften, in: Was Du nicht willst, daß man Dir tu' ... Die Goldene Regel – ein Weg zum Glück?, hg. v. A. Bellebaum u. H. Niederschlag (Konstanz 1999) 159–178; W. Gebhardt, Die Verszenung der Gesellschaft u. die Eventisierung der Kultur, in: Populäre Kultur als repräsentative Kultur, hg. v. U. Göttlich, C. Albrecht u. W. Gebhardt (Köln 2002) 287–305.